

Ursula Baus

Architektur und Geschichte

Beim 31. Historikertag wurde – im September 2016 in Hamburg – bitter beklagt, dass Geschichte aus den Lehrplänen mehr und mehr verschwindet. Zugleich manifestierte sich, wie ungeheuer wichtig Geschichtswissen für die Analyse der Gegenwart ist. Genauso verhält es sich in der Sparte der Architekturgeschichte.

Wenn es um Grundlagen – Methoden, Darstellungsweisen, Erkenntnischarakter – von Geschichte und Geschichtsschreibung geht, lohnt es sich nun durchaus, immer mal wieder „Klassiker“ zu lesen. Der 1992 erschienene Band „Die Wörter der Geschichte“ – Originaltitel *Les Noms de l'histoire* – des französischen Philosophen Jacques Rancière liegt jetzt in einer überarbeiteten und neu übersetzten Fassung vor. Rancière, Jahrgang 1940, trug zudem ein neues Vorwort bei. In sieben Essays erläutert er die „literarischen Verfahren, die es der Geschichtswissenschaft erlauben, den Exzess der Wörter zu behandeln“. Es geht um die im engen Sinne poetischen Voraussetzungen für die Produktion eines sich wissenschaftlich gebärdenden Diskurses, was er „Poetik des Wissens“ nennt: Sinnstiftung und nicht etwa Vorgeschichte einer Wissenschaft. Poetik des Wissens sei die „Untersuchung aller literarischen Verfahren, durch die eine Rede sich der Literatur entzieht, sich den Status der Wissenschaft gibt und ihn bezeichnet“. Deutlich wird dies beispielsweise an Fernand Braudels Erzählung über den Tod Philipps II. – die Erzählung historisiert das Ereignis und muss immer wieder hinterfragt werden. Der Historiker erwerbe die Gegenstände der Geschichte „an der Schnittstelle der Daten, die die Wissenschaften des Raums, des Verkehrs, der Bevölkerung und der kollektiven Tatsachen liefern, am Knotenpunkt der Geographie, der Ökonomie, der Demographie und der Statistik. Diese wissenschaftliche Verschiebung entspricht der Verschiebung einer Politik, die sich nicht mehr nach den Königen richtet, sondern nach den Massen“. Lesenswert, zumal die Architekturgeschichtsschreibung in den letzten Jahren wieder an ihren Prämissen und Aufgaben zweifelt.

Ums Erzählen geht es bei Pavlos Lefas, dem griechischen Architekt und Professor an der Universität Patras, auch. In vierundzwanzig Geschichten lenkt der Autor beim Blick auf Bauten wie Sant Andrea in Mantua oder Pont Neuf bis Vierzehnheiligen die Aufmerksamkeit auf Diejenigen, die am Entstehen beteiligt waren – neudeutsch: auf die Akteure und auf das, was sie bewegt haben mag, wodurch sie beeinflusst gewesen sein mochten. Architektur- als Kulturgeschichte erscheint hier als unterhaltend angelegte Lektüre, die auch den Laien dazu anregen könnte, sich in die Materie zu vertiefen. Wissenschaftlichen Anspruch kann der Autor nicht erheben.



Jacques Rancière: Die Wörter der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens. Überarbeitete und erweiterte Übersetzung von Eva Moldenhauer, neues Vorwort von Jacques Rancière. 11 x 18 cm, 178 Seiten, ISBN 978-3-941360-42-6 August Verlag, Berlin 2015, 14,80 €



Pavlos Lefas: Architecture: A Historical Perspective. 224 Seiten, etwa 130 Abbildungen, Text englisch, ISBN 978-3-86859-315-0. Jovis Verlag, Berlin 2014, 25 Euro

Der bereits angesprochene Diskurs über die Positionen zur Architekturgeschichtsschreibung war Thema einer Berliner Universitätsveranstaltung, über die u. a. Marion Hilliges 2014 in den *Kunsttexten* berichtete (siehe > hier). Es ging um eine methodische, theoretische und inhaltliche Neubestimmung der Disziplin, wobei die Vielfalt der vorgetragenen Positionen die allgemeine Verunsicherung zutage gebracht hatte. Der Konflikt zwischen Kunsthistorikern und Architekten darüber, wer denn zuständig sei für die akademische Architekturgeschichtsschreibung, ist so alt wie die jeweiligen historischen Wissenschaften und ruft immer wieder Vertreter der beiden Disziplinen auf den Plan.

Nun legt mit Andri Gerber, der an der ETH Zürich studierte, ebenda promovierte und habilitierte, wieder ein Architekt und zugleich seit 2014 Lehrbeauftragter der Universität Liechtenstein, einen weiteren Ansatz zum Diskurs vor. Unter dem anspruchsvollen Titel „Metageschichte der Architektur“ versteht er eine „Theorie der Geschichte“. So sehr der Begriff „Theorie“ von ihm überstrapaziert wird, so überzeugend ist sein Appell, über die Geschichte und die Geschichtsschreibung nachzudenken, weil jede Voraussetzung vermeintlichen Wissens hinterfragt werden muss. Neu ist dies nicht, aber gleichwohl immer wieder wichtig – denn schließlich füllt die Geschichtswissenschaft, ihre Wissenschaftsgeschichte als auch die Geschichtstheorie und deren Geschichte inzwischen Bibliotheken und Datenbanken und muss sich stets selbst hinterfragen. Das Resultat seines Nachdenkens über Geschichte ist im Kontext seiner Lehrtätigkeit an der Universität Liechtenstein zu sehen, wo Gerber als Pädagoge im Vorfeld vier Geschichtsansätze durchdeklinierte: die Geschichte der Architekten, die Geschichte der Architektur als Disziplin im Sinne der Ausbildung, des Architektur Machens und die Geschichte des über Architektur Nachdenkens. Dass es darüber hinaus viele andere, vielleicht wichtigere Ansätze gebe, verschweigt der Autor keineswegs. Aber er bekennt sich als Strukturalist und resümiert: „Das Diagramm ist damit zur zentralen Methode meines theoretischen Nachdenkens geworden“. (Seite 15).



Andri Gerber: Metageschichte der Architektur. Ein Lehrbuch für angehende Architekten und Architekturhistoriker. Unter Mitarbeit von Alberto Alessi, Uli Herres, Urs Meister, Holger Schurk und Peter Staub. 318 Seiten, kart., zahlr. Abb., ISBN 978-3-8376-2944-6 Transcript Verlag Bielefeld 2014, 26,99 Euro

Abbildung 1. Andri Gerber, Theorie der Städtebaumetaphern, Diagramm, 2008

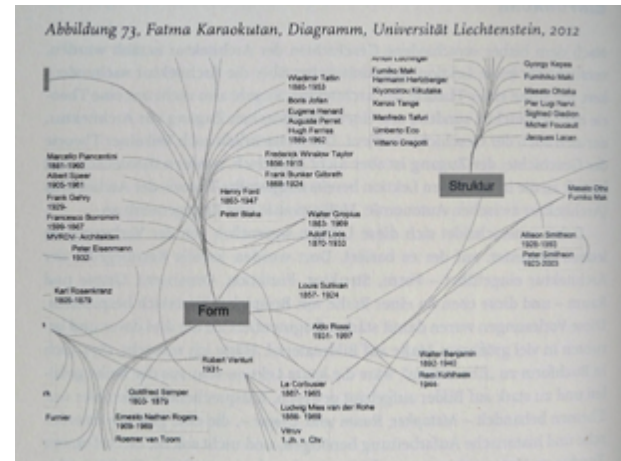


Diagramm-Wiedergaben aus dem besprochenen Buch

Der Autor spricht übersichtlich Aspekte der Architekturgeschichtsschreibung an und rechtfertigt schließlich seine Präferenz des Diagramms in einer Kontinuität: So präsentiert er Diagramme der *Kunsthistoriker* August Schmarsow, Paul Frankl, Albert Erich Brinckmann, Hans Sedlmayr Rudolf Wittkower und der *Architekten* Hermann Sörgel, Hermann Eicken, Paul Klopfer, Leo Adler sowie Fritz Schumacher. Als eine analytisch begleitende Darstellung zur Architekturgeschichte wünscht man sich vom Autor eine eigenständige, kritische Forschungsarbeit zum Thema Diagramm.

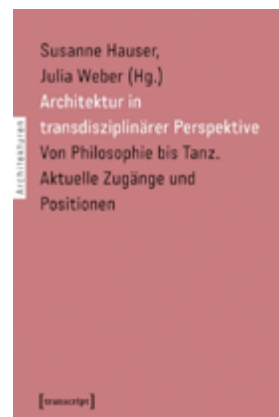
Den Bogen von der Architektur nicht nur zur Geschichte, sondern auch zu anderen Wissenschaften wie Philosophie, Literatur- und Filmwissenschaft, Medienwissenschaft, Anthropologie, Musik-, Theater- und Tanzwissenschaft schlagen Susanne Hauser und Julia Weber mit einer Textsammlung, die im Anglizismus „*Windows on Architecture*“ angesetzt ist – angelehnt an eine Konferenz zur Stadtplanungshistorie 2013 in Kassel und bestückt im wesentlichen mit Vorträgen einer Ringvorlesung 2013 an der FU Berlin.

Etwas skeptisch macht der Titel des Buchs durchaus. Denn was in den 1920er Jahren, dann seit den späten 1960er Jahren bereits in dem durchaus redlichen Bemühen um „interdisziplinäres“ Forschen oft in der Akkumulation von Halbwissen endete, taucht seit einigen Jahren unter dem Begriff „transdisziplinär“ oder „metadisziplinär“ allzu oft als alter Wein in neuen Schläuchen wieder auf. Wissenslücken zu einem Gegenstand zu füllen oder unterschiedliche Zugänge zu eben solchem Gegenstand zuzulassen – beides darf nicht ausschließen, dass sich die jeweiligen Disziplinen verändern. Überlagert von – salopp gesagt – methodischem Kuddelmuddel wird das Inter-, Trans- und Metadisziplinäre ohnehin erschwert. Das ist den Herausgeberinnen sehr bewusst: „Die Betonung von Transdisziplinarität ist jedoch nur dann sinnvoll, wenn sie die Kompetenzen der Einzeldisziplinen nicht nivelliert“ (Seite 11).

Da wir in dieser Sammelrezension den Schwerpunkt auf „Geschichte“ setzen, sei beispielhaft das diesbezügliche Kapitel betrachtet. „Glas 1930-1970“ von Laurent Stalder (studierter Architekt, Professor an der ETH Zürich) beschränkt sich auf die hinlänglich bekannte Geschichte über Glas und seine (Nicht-)Transparenz im Kontext dessen, wie sich Bauwirtschaft und politisch konnotiertes Bauen entwickelten. Gemieden wird leider der Anschluss an die gegenwärtige transdisziplinäre Umdeutung und Umfunktionalisierung des Baustoffs Glas in seiner Energie- und damit Wirtschaftsrelevanz.

Der andere der beiden Beiträge der Sektion Architekturtheorie und -geschichte stammt von Christian Freigang (Kunsthistoriker, FU Berlin). Mit einer „Geschichte der Architektur der Geschichte“ widmet er sich der Tatsache, dass Geschichtsauffassungen innerhalb der Architekturgeschichte historisiert werden, Architektur also eine Folge von Geschichts- und Zeitvorstellungen sei. Freigang beginnt im Mittelalter und dekliniert sein Thema über das 15. und 18. Jahrhundert, über Le Corbusier bis – etwas abrupt endend – zur Gegenwart in Person von Christoph Mäckler. Dass nun Architekten keine Historiker sind, sondern Geschichte in eigenem Interesse instrumentalisieren, ist nicht neu, aber hier nochmals überzeugend dargestellt.

Bedauern mag man, dass die Fenster in Richtung Architektur nur aus Häusern geöffnet werden, die herkömmliche Kulturbereiche beherbergen. Klare Perspektiven aus Ökonomie, Politik und Technik fehlen und lassen auf einen nächsten Band hoffen, der das transziplinäre Spektrum weiter öffnet. Denn es genügt nicht, diese Aspekte als Gewürz in den Eintopf „Gesellschaftsentwicklung“ zu streuen. Hier steht eine sub-stanzielle Aktualisierung der Architekturgeschichtsschreibung an. Wie notwendig eine kontinuierliche, selbstkritische, viel zu seltene Aktualisierung ist, zeigen die Aufsätze in diesem Buch eindrucksvoll.



Susanne Hauser, Julia Weber (Hrsg.): Architektur in transdisziplinärer Perspektive. Von Philosophie bis Tanz. Aktuelle Zugänge und Positionen. 402 Seiten, kart., zahlr. Abb., ISBN 978-3-8376-2675-9, Transcript Verlag, Bielefeld 2015, 34,99 Euro